

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 14

Artikel: Ein Randalierer führt aus : der Fall einer Studentendemonstration in Estland : was die lokale sowjetische Berichterstattung alles zu sagen vergass
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fall einer Studentendemonstration in Estland

Ein Randalierer führt aus

Was die lokale sowjetische Berichterstattung alles zu sagen vergass

Unruhen gibt es zuweilen auch in der Sowjetunion. Aber man hört meist nur gerüchteweise von ihnen, weil der Mechanismus der Isolierung spielt. Dass es im letzten Winter zu einer Studentendemonstration in Estland gekommen war, hatte man schon damals mutmassen können, als die lokale sowjetische Presse von hooliganischen Ausschreitungen wegen eines geplatzten studentischen Unterhaltungsabends sprach. Inzwischen ist der Ablauf der Ereignisse im Detail bekannt geworden durch die Schilderung eines Beteiligten, die nach Schweden gelangte. So ist es möglich, den Fall eines Aufruhrs in einer sowjetischen Stadt von seiner Entstehung bis zu seiner Erledigung zu verfolgen.

Im Dezember des letzten Jahres hatten in der estnischen Universitätsstadt Tartu (Dorpat) Studenten randaliert. Das wusste man aus der einschlägigen Berichterstattung der lokalen sowjetischen Presse, welche die Ereignisse als unpolitisches Rowdytum schilderte, als lächerliche übersteigerte Folge eines banalen Zwischenfalls. Seit Frühling dieses Jahres kennt man aus der estnischen Emigrantpresse in Schweden den Ablauf des Geschehens aus der Sicht eines beteiligten Studenten. Und das ist eine ganz andere Geschichte. Sie ist es wert, aus der nachträglich ermöglichten Sicht vorgestellt zu werden. Als Beispiel für die Dimensionen öffentlicher Unzufriedenheit mindestens in den nichtrussischen Gebieten der UdSSR, und als Beispiel für die Re-dimensionierung der Dinge in der sowjetischen Publizistik.

Wobei es schon etwas ist, dass die Sache wenigstens in den lokalen Medien nicht überhaupt verschwiegen wurde; aber es galt ja nur noch, zuhanden des sozusagen offiziellen Protokolls eine Erklärung für etwas abzugeben, das die dortige Bevölkerung ohnehin hatte sehen und hören können.

Sowjetischer Pressebericht über einen missratenen studentischen Unterhaltungsabend

Die Zwischenfälle in Tartu fanden in der Nacht vom 3. zum 4. Dezember 1976 statt. Drei Tage später war darüber in der lokalen Zeitung «Edasi» (Tartu, 7. 12. 1976) unter dem Titel «Abendliche Musikkonserven mit Zugaben» folgende Version zu lesen:

«Alles begann mit einer Abendveranstaltung im EPA-Klub (EPA = Estnische Akademie für Landwirtschaft; Anm.). Sowohl in der Agrar-akademie als auch in der Universität und in den Studentenheimen fanden sich Zettel mit folgender Einladung angeheftet: ‚3. Dezember, 21.00, im EPA-Klub, Diskozerter. Die grösste Show in der EPA-Geschichte.‘ Wie hätten da junge Leute den Wunsch unterdrücken sollen, an so einem historischen Anlass teilzunehmen? Die Klügeren besorgten sich sogleich Eintrittskarten beim Komsomolkomitee der EPA.

An der Kasse im EPA-Klub selbst wurden unmittelbar vor der Vorstellung noch nahezu 200 Eintrittskarten innerhalb von etwa 35 Minuten abgesetzt. Dann erst stellte man den Verkauf ein

und schloss die Türen. Dabei ist jedermann bekannt, dass man schon Mühe hat, im EPA-Klub 100 Leute unterzubringen. Die Studenten, die draussen standen, fühlten sich betrogen, besonders diejenigen, die schon den Vorverkauf benützt hatten. So wollten sie sich auf eigene Faust Eingang verschaffen und versuchten die Türen aufzubrechen. Unterdessen aber fühlten sich jene, die hineingelangt waren, nicht weniger betrogen, als sie erfuhren, dass man die ‚grösste Show der EPA-Geschichte‘ abgesetzt hatte; das Programm war gar zu dürftig gewesen.

Statt dessen sollte nun Musik vom Tonband abgespielt werden. Nur kündigte die Notiz am Klubeingang noch immer ‚die grösste Show‘ an. Die Organisatoren — der Vorstand des EPA-Klubs und die Präsidien der Kunstkomitees von der Staatsuniversität und von der Landwirtschaftlichen Akademie — versuchten vergeblich, die erregte Menge zu beruhigen. Diese drückte sich von draussen in die ohnehin schon überfüllte Halle, und zwar durch eine Türe, die man inzwischen tatsächlich eingedrückt hatte.

Als daraufhin die abendliche Unterhaltung zur Gänze abgesagt wurde, brach vollends die Hölle los. Klubleitung und Musiker wurden bedroht. Man musste die Polizei rufen. In der Folge nahm die Mehrheit der jungen Leute Vernunft an, aber eine Handvoll Hitzköpfe, die sich ihren Mut aus der Flasche geholt hatten, zogen nun einen Spektakel ab. Und weil das den Betreffenden nicht einmal genügte, streiften sie anschliessend noch randalierend durch die Stadt ...»

(Der Beitrag brachte dann noch eine Bewertung des «kindischen und unvernünftigen Verhaltens» unreifer Elemente.)

So weit der sowjetische Bericht, dem man schon einige Lücken ansieht. Insbesondere enthält er keinen Hinweis darauf, wieso «man» in letzter Minute dazu kam, das vorgesehene Programm als zu «dürftig» zu beurteilen.

Studentenbrief aus Estland:
Kleine Korrekturen und riesige Ergänzung

Die im Ausland veröffentlichten Darstellungen aus Studentenkreisen geben zu diesem Punkt Auskunft und zeigen überdies, dass die «Ereignisse» mit dem Erscheinen der Polizei im Klubgebäude erst richtig anfangen.

Die ausführlichste Schilderung jener Nacht war in einem Brief enthalten, den estnische Emigranten in Schweden von einem der «Randalierer» erhielten. Er gewährt faszinierende Einblicke. Die exilestnische Zeitschrift «Sõnumid» veröffentlichte ihn in ihrer Aprilnummer 1977 und gab den Verfasser als «Studiosus» an. Der Bericht deckt sich mit anderweitigen Darstellungen, die in der exilestnischen und in der schwedischen Presse («Eesti Päevaleht» vom 20. 4. 1977 und «Sydsvenska Dagbladet» vom 23. 4. 1977) zum Abdruck gelangten.

Die Kleinigkeit wegen der Programmänderung:
Zu dürftig oder nicht dürftig genug?

Es ergibt sich, dass der Artikel von «Edasi», so weit er überhaupt ging, «bloss» das Ausmass der Unruhen unterschlug und den Anlass ihres Ausbruchs verfälschte.

Der entscheidende Punkt ist die unschuldige Bemerkung, man habe auf die vorgesehene Show verzichtet, weil sie gar zu dürftig gewesen sei. In Wirklichkeit wurde aber die vorgesehene Aufführung mit kabarettistischem Einschlag keineswegs wegen ihrer Belanglosigkeit abgesagt; im Gegenteil: das Programm durfte deshalb nicht gezeigt werden, weil es politische Anzüglichkeiten enthielt. Und der Beschluss war nicht von den Veranstaltern ausgegangen, sondern vom Zensor. Das also war es, was die Studenten recht eigentlich in Rage brachte, obwohl sich die Gemüter wegen der geschilderten Einlassschwierigkeiten natürlich schon zuvor erhitzt hatten.

Erster Polizeieinsatz:
Onkel Bulle verschwindet aus dem Garten

Aber wie die Geschichte weiterging, das erfährt man nun aus dem studentischen Brief.

Die Polizei wurde zum EPA-Klub (am Abhang der Toome-Anhöhe) gerufen, um die lauthals protestierenden jungen Leute zu vertreiben. Die

4 3/4 ANLAGE-HEFTE

4 1/2

KASSA-OBLIGATIONEN

COUPON für Geschäftsbericht in neutralem Couvert

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK

8021 Zürich
Talstrasse 58
Tel. 01 211 76 11

Studenten umtanzten die eintreffenden Ordnungshüter und sangen (in Persiflage eines Kinderliedes): «Wer ist da im Garten? Wer ist da im Garten? Onkel Bulle ist im Garten.»

Inzwischen waren drei weitere Polizeitransporter in den Hof des Klubs eingefahren. Die jungen Leute bewarfen die Fahrzeuge mit Flaschen und Ziegeln. Gleichzeitig stimmte draussen auf der Strasse eine andere Gruppe das (estnisch-patriotische) Lied an: «Meine Liebe ist die Heimat».

Eine ziemlich grosse «Handvoll Hitzköpfe» formiert sich zu einer politischen Demonstration

Die politische Kundgebung war im Gang.

Die Polizeikräfte befanden, dass sie hier nichts ausrichten könnten. Sie bestiegen ihre Autos und fuhren ab. Ihr Rückzug wurde von grossem Hallo begleitet; in Sprechchören rief man: «Wir haben sie besiegt!»

Der unerwartete Erfolg versetzte die Studenten in Hochstimmung und inspirierte sie zum Weitermachen. Es hiess, man müsse auch die andern holen. So formierte sich eine anschwellende Menschenmasse zu einem Demonstrationzug und marschierte ins Zentrum der Stadt.

Auf dem Rathausplatz hielt man vorerst eine Beratung ab. Es wurde beschlossen, den «Studententag» hier und jetzt abzuhalten. (Dieser studentische Feiertag mit seinen traditionellen Fackelzügen ist in den letzten Jahren jeweils verboten worden, weil er nach der CSSR-Invasion von 1968 eine unerwünschte politische Schlagseite erhalten hatte.)

Nächtliche Solidarisierung in den Studentenheimen. Wenn die Polizei die Tür verriegelt, springt man aus dem Fenster

So ging man daran, auf der andern Seite des Flusses die Kollegen aus den Studentenheimen von Universität und Landwirtschaftsakademie zusammenzutrommeln. Einige Demonstranten gingen in jedes einzelne Heim, um die Sache zu erklären; andere standen draussen und riefen: «Heraus, heraus!» Weitere Rufe waren «Solidarität» und «Demokratie für Studenten».

Gleichzeitig wurden aber auch Verhaltensparolen ausgegeben: kein Einschlagen von Fensterscheiben, kein Hooliganismus, keine Zerstörungen!

Auf dem Rückweg ins Stadtzentrum wurden noch die Bewohner der Heime an der Palson- und der Tiigistrasse mobilisiert. Dort aber hatten sich bereits Polizeikräfte vor den Eingängen postiert, um niemanden herauszulassen; so sprangen die Studenten aus den Fenstern. Den Demonstrationzug selbst hatte die Polizei nicht aufzuhalten versucht. Sie begnügte sich damit, ihn zu eskortieren. Die Polizisten redeten den jungen Leuten bloss zu, an die Folgen zu denken und lieber heimzugehen. Darauf gab es gutgelaunte Antworten wie: «Ach was, am besten ist es, ihr solidarisiert euch mit uns.» Hatte man anfänglich beim Klub noch «Nieder mit der Polizei!» gerufen, so tönte es jetzt: «Hoch lebe unsere Sowjetpolizei!»

Wunschliste in den Slogans: Von Räucherwurst bis zur Versammlungsfreiheit

Unterwegs wurde auch die Umgebung «angesprochen». Als man an einem Lebensmittelladen

vorbeikam, forderten die Studenten «Fleisch und Räucherwurst» für die Mensa; als man über die Siegesbrücke ging, rief man: «Lang lebe der Sieg!» Beim KGB-Gebäude allerdings hörte man überwiegend rufen: «Weg mit euch, weg mit euch!» Dazwischen heischte man auch «Grenzen öffnen!» und «Versammlungsfreiheit!». Die Forderung «Haltet die Verfassung ein!» schliesslich wurde mit einhelligem Zustimmungsgeschrei begrüsst und mündete in den Sprechchor: «Lang lebe die Sowjetverfassung!»

Von der Tiigistrasse begab sich der Zug, nun etwa 100 Meter lang, zum EPA-Heim Tahtvere an der Betonstrasse. Hier erhielten die Demonstranten neuen Zuzug, obwohl auch dieses Gebäude polizeilich abgesperrt war. Während der «Fensteraktion» sang man die ersten Worte eines andern alten patriotischen Liedes: «Frei sein sollen Estlands Ufer».

Clash von dem Kriegskommissariat und Aufregung bei den Behörden. KGB-Truppen werden eingeflogen

Gegen 1 Uhr nachts rückten die Demonstranten, etwa 1000 an der Zahl, wieder Richtung Rathausplatz vor, um eine Versammlung abzuhalten.

An der Kingiseppastrasse (früher Gustav-Adolf-Strasse) sahen sie sich einem grösseren Polizeiaufgebot gegenüber. Polizeifahrzeuge säumten die angrenzenden Strassen; in dichten Reihen standen die Ordnungskräfte insbesondere vor dem Kriegskommissariat bei der katholischen Kirche. Anscheinend befürchteten die Behörden einen Angriff auf das Gebäude, in dem man die verhassten militärischen Einberufungslisten aufbewahrt. Auch hier ertönten Slogans: «Heute eine Demonstration, morgen eine Armee», «Alle Macht den Studenten!» usw.

Hier, am Fusse der Kingiseppa-Anhöhe, versuchte die Polizei erstmals, die Manifestanten gewaltlos aufzuhalten. Aber diese hielten einander fest. Sarkastische Rufe ertönten: «So schützt uns unsere Polizei?» Noch einmal zogen sich die uniformierten Kräfte zurück.

Bei den Behörden herrschte erhebliche Aufregung. Bereits um Mitternacht hätten Sicherheitskräfte aus Tallinn eingesetzt werden sollen, aber der Polizeichef von Tartu sträubte sich gegen diesen Unfähigkeitsattest und versicherte zuerst, er könne die Lage mit eigenen Kräften meistern. Bald darauf aber musste er doch Unterstützung anfordern, und nun wurden KGB-Truppen nach Tartu geflogen, wo man inzwischen auch das Militär in Kampfbereitschaft versetzt hatte. Das Ende der Demonstration war damit abzusehen.

Die Randalierer werden überwältigt. Prügel und Protokolle

In der Nähe des Rathausplatzes fanden es die Studenten immer schwerer, weiter voranzukommen. Polizeikordonsriegelten alle Zugangsstrassen ab. Blitzlicht und Infrarotkameras wurden eingesetzt, um die Demonstranten später zu identifizieren. Wer dennoch vordrang, wurde in die bereitstehenden Polizeiautos gestossen. Immerhin gelang es noch einigen Studenten, bis auf den Platz zu gelangen, wo sie eine Fahne niederrissen, die man zum Verfassungstag (5. Dezember) angebracht hatte.

Zu diesem Zeitpunkt war aber die Demonstra-

tion schon so gut wie gesprengt. Etliche Manifestanten versuchten nach links und rechts zu entkommen, andere flüchteten zurück in Richtung Toome-Anhöhe, wo sie von den verfolgenden Polizeiwagen gestellt wurden. In einem allgemeinen Handgemeine wurden die Studenten geprügelt und in die Transporter gezerrt. Die Polizisten ihrerseits, bei denen sich auch KGB-Leute befanden, wurden ebenso wie ihre Fahrzeuge mit Steinen beworfen. Ein Student, den man bereits zu einem Wagen schleppte, wurde von seinen Kameraden befreit, worauf ein Polizist einige Schüsse abgab. (Laut ergänzenden Darstellungen sollen durch solche Warnschüsse in jener Nacht doch einige Personen verletzt worden sein.) An einer andern Stelle sah man drei Polizisten eine Studentin verprügeln, die nicht mitkommen wollte.

(Fortsetzung auf Seite 9)



Zabelischensky: „Während die UdSSR sich damit brüstet, ein Inbegriff der Demokratie zu sein, ist sie in Wirklichkeit nichts anderes als ein riesiges Konzentrationslager.“

HARDMANN/WIPPERMANN (Hrsg.)

24 Zeugen

Dokumente des Terrors
Sacharow-Hearing Kopenhagen
280 Seiten, 32 Bildtafeln, hochglanz-
kaschiert, DM 26,-

Authentische Berichte über die brutalen Verfolgungen und Folterungen in der Sowjetunion. Die FAZ urteilt: „Die Kopenhagener Sacharow-Anhörung hat das düstere Panorama eines totalitären Staates entrollt. Die eindringliche Lehre von Kopenhagen ist: Der Westen kann helfen, wenn er immer wieder auf das Geschick einzelner hinweist, kann er es werden. Darum ist Kenntnis so wichtig.“ Verschaffen Sie sich diese Kenntnis aus erster Hand von denen, die die selbst erlittene Unmenschlichkeit in Kopenhagen für dieses Buch zu Protokoll gegeben haben!

Bestellschein

An den
Verlag Johann Wilhelm Naumann
Postfach 54 60
8700 Würzburg 1

Ich bestelle
... Ex. 24 Zeugen, 280 Seiten, 32
Bildtafeln, hochglanzkaschiert, zum
Preis von je DM 26,-

Name

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift

nicht mehr der Mensch, der ich früher gewesen war. Dann brachte man den Kater zurück, zwei Tage zog ich ihn am Schwanz, und alles war mit mir wieder in bester Ordnung.

Bis kürzlich wiederum eine neue Anordnung erlassen wurde. Es hatte sich herausgestellt, dass die Arbeitsergebnisse jenes Instituts, das die massenhafte Einführung des «Ziehkaters» veranlasst hatte, zweifelhaft, ja klipp und klar gesagt, nicht einen Pfifferling wert waren. Daher musste der Kater unverzüglich vom Haupteingang entfernt werden!

Ich bekenne, dass auch diese Neuerung mich nicht ansprach. Ich konnte einfach keinen Geschmack daran finden. Die Arbeit fiel mir schwer, ich war mit meinen Arbeitsergebnissen selber nicht zufrieden, ich wurde nervös. Ich sprach in unserer Abteilung offen und ehrlich darüber, aus vollem Herzen, wie man so sagt. Warum nimmt man uns diesen Kater? Das Neue bahnt sich in unserem Leben tatsächlich nur schwer einen Weg. Und wenn es sich schliesslich durchgesetzt hat — so sieht, bitte sehr, sein Ende aus! Aber ich blieb mit meiner Kritik ein einsamer Rufer in der Wüste. Wiederum suchte ich Iwan Petrowitsch auf. Dort, bei ihm, sagte ich mir, werde ich sicher Gehör und Verständnis finden! Und so liess ich meinen Gefühlen und Ansichten freien Lauf: «Was ist das für ein Unsinn... Der Kater hat sich bewährt, und jetzt nimmt man ihn uns fort!»

«Was heisst hier Unsinn», sagte Iwan Petrowitsch ärgerlich. «Es war schon lange fällig, den Kater vom Haupteingang zu entfernen; das war doch unseres Instituts nicht würdig. Auf den Mist mit ihm — und basta! Mir war die ganze Sache von allem Anfang nicht geheuer, schon damals, als uns die Unterlagen aus jenem Institut zugestellt wurden. Und Sie wissen doch — Befehl ist Befehl. Nur unter uns gesagt: Ich habe den Kater

oft nicht einmal am Schwanz angerührt, geschweige gezogen...»

«Gut, Iwan Petrowitsch», sagte ich darauf, «ich verstehe... aber wir haben gezogen, die überwiegende Mehrheit von uns hat gezogen, und wir haben uns daran gewöhnt. Was sollen wir jetzt tun?»

«Das ist kein Problem», entgegnete darauf Iwan Petrowitsch vernünftig. «Sie werden sich's eben abgewöhnen. Sagen Sie, was sind Sie eigentlich für ein Mensch? Wie nur etwas Neues auftaucht, gleich regen Sie sich auf! Wozu wollen Sie es eigentlich auf diese Weise im Leben bringen?» Nun, das brachte mein Blut so richtig in Wallung.

«Und Sie, Iwan Petrowitsch», sagte ich ihm, «Sie besitzen nicht einen Funken Ehrgefühl im Leibe. Ich, das ist wahr, murre mindestens, beklage mich, versuche mich aufzulehnen, beschwere mich... doch schliesslich kapiere ich. Sie aber hängen Ihr Mäntelchen nach dem Wind!»

Und ich verliess das Chefzimmer samt Iwan Petrowitsch — als Sieger, hoch erhobenen Hauptes. Einige Zeit blickte ich tatsächlich auf meinen Chef hinunter. Bis zu dem Tag, als in unserem Institut über ausserordentliche Arbeitsprämien für Angestellte entschieden wurde...

Sargnagel Nr. 4

Prager Aphorismen

Aphorismus: ein Einfall, ausgeliehen von einem ausländischen Autor.

Die Bescheidenheit eines Menschen schmückt oft das Haupt eines andern...

Ich bitte Sie, hat er es denn nötig, seinen Roman so oft umzuschreiben? Ist er vielleicht Leo Tolstoi?

Kürze ist ein Gütezeichen des Talents, aber die Stiefmutter der Honorare...

Zeige mir, welche Worte im Manuskript du streichst, und ich sage dir, wer du bist.

Damit sich die Worte nicht beengt fühlten, gab er den Gedanken keinen Raum...

Den Freund erkennst du erst in der Not, in die du durch seine Hilfe geraten bist...

(Für diesen Aphorismus kann die sowjetische Staatsanwaltschaft laut Paragraphen 90 und 170 des Strafgesetzbuches der RSFSR gegen seinen Autor ermitteln und Anklage erheben; Anm. M. St.)

Damit der Mensch wirklich glücklich sei, ist es besser, nicht zu wissen, was eigentlich Glück ist...

Sargnagel Nr. 5

Randnotizen eines Epidemiologen

Fliegen verbreiten Bazillen von eiternden Wunden. Machen Sie aus einer Fliege keinen Elefanten.

Infolge ununterbrochener langjähriger Kritik meiner Bücher verlange ich, dass ich aus der Sektion der Dichter an die Sektion der Literaturkritiker umgeteilt werde...

In einem bekannten Moskauer Restaurant wurde eine originelle Prüfung eines neuen Lasergerätes durchgeführt. Mit Hilfe des Lasers gelang es, Wurstscheiben von 0,1 mm Dicke zu schneiden. Die Gäste sollen das Restaurant hungrig verlassen haben.

Nachdem Anatolij M. den neuen Detektivroman von Jewgenij K. gelesen hatte, suchte er den Autor in dessen Wohnung auf, packte ihn bei der Kehle und forderte energisch eine weitere Fortsetzung...

Besonders interessant war die Partie auf dem sechsten Schachbrett, auf dem Nikolajew den Meister Akimow beim sechsten Zug k. o. schlug!

Ein Randalierer führt aus

(Fortsetzung von Seite 7)

Der grösste Teil der Unruhen verebte gegen 2.30 Uhr morgens. Zu guter Letzt, als praktisch alles schon vorüber war, rückte noch die Feuerwehr an. Sie hätte eigentlich mit Wasser und Tränengas von Beginn an zur Stelle sein sollen, aber zur Pikettmannschaft hatten Absolventen der Landwirtschaftsakademie gehört, und da wollte man die Mannschaft nicht in dieser Zusammensetzung auf die Strasse schicken.

Die Festgenommenen wurden grossteils am folgenden Morgen entlassen, nachdem man ihre Aussagen zu Protokoll genommen hatte.

Nachspiel an den Hochschulen. Man wird alle Schuldigen relegieren, und im übrigen ist es verboten, die Sache wichtig zu nehmen

In der nächstfolgenden Woche mussten alle Studenten der Universität und der Landwirtschaftsakademie schriftliche Erklärungen darüber verfassen, wo sie sich in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember aufgehalten hatten. Auch wurde eine «Aufklärungskampagne» durchgeführt. Sicherheitsbeamte hielten in allen höheren Bildungsanstalten Vorträge, in denen sie die Vorfälle als

Hooliganismus schilderten, den man nicht wichtig zu nehmen brauche. Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, dass man alle Studenten, die an Ausschreitungen beteiligt gewesen seien, von der Hochschule relegieren werde.

Der Hintergrund in seinen allgemeinen und seinen besonderen Merkmalen

Der noch im Dezember letzten Jahres verfasste Brief aus Tartu schildert Vorfälle, die nicht von ungefähr kamen.

An den Hochschulen von Tartu, insbesondere an der Universität, hat sich das Klima der geistigen Repression in den letzten Jahren graduell verschärft. Die Liberalisierung, die sich Ende der sechziger Jahre angelassen hatte, wurde in der Folge restlos zurückgenommen. Aus dem Komsomol-Komitee der Universität entfernte man alle Leute, die für selbständiges Denken bekannt waren oder nationalistische Ansichten verrieten.

Noch stärker als im Lehrbetrieb wirkt sich die Bevormundung in der Freizeitgestaltung aus. Insbesondere werden Aufführungen irgendwelcher Studentengruppen unter die Lupe genommen; man darf nichts vortragen, was nicht vorweg gutgeheissen worden wäre. «Bewährte Genossen» vom Komsomolvorstand sorgen dafür, dass alle Zweideutigkeiten aus den Texten verschwinden.

Im Zweifelsfall unterbindet man studentische Initiativen ganz; so sind gerade die kreativsten Ensembles einfach aufgelöst worden. Auch jedes sonstige Unternehmen der Studenten wird von Spitzeln überwacht. Studenten, die unerwünschte Initiative an den Tag legten, sind gemassregelt, zuweilen relegiert worden.

Deprimierend geworden ist das Universitätsleben besonders seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen Rektors Arnold Koop, der seine fehlende wissenschaftliche Reputation durch vermehrte politische Kontrollen zu kompensieren sucht. Zu seinen «Grosstaten» gehört die Schliessung des soziologischen Universitätsinstituts, dessen Direktor U. Voolang auf die Strasse gestellt wurde.

Dazu kommt, dass die ideologischen Lehrgänge (die Studenten sprechen von «Religionsunterricht») und die militärische Ausbildung zugenommen haben, auf Kosten der wissenschaftlichen Spezialisierung. Und in letzter Zeit war die Stimmung erst noch durch eine Verschlechterung der allgemeinen Lebensbedingungen weiter abgesunken, weil die Kosten gestiegen waren und Mängel in der Versorgung mit bestimmten Nahrungsmitteln auftraten.

Zu den Unruhen in Tartu vom letzten Winter gibt es also den Hintergrund einer zunehmenden Repression seit den siebziger Jahren, der estnischen nationalen Frage und sowjetischer Studienbedingungen überhaupt.